Michael Wallner

SECRET MISSION
Das Drogenkartell

Michael Wallner

SECRET MISSION

Das Drogenkartell

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2012
© 2012 cbt Verlag, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: bürosüd, München
st · Herstellung: AnG
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-16122-7
Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

1

»Storm!«, schreit Rick.

Der Name ist eine Insel, auf die er flüchtet. Aber näher und näher kriecht der Schmerz heran und droht, die Insel zu verschlingen.

»Lass es aufhören!«, schreit Rick mit weit aufgerissenen Augen.

Ich kann dich nicht hören, lacht der Schmerz und überschwemmt ihn ein weiteres Mal. *Warum gibst du nicht endlich auf und sagst mir, was ich hören will?*

»Ich weiß nichts! Nicht das Geringste! Mein Name ist Rico Torres! Ich stamme aus Madrid, ich bin als Tourist hier! Ein harmloser Tourist!«

Durch den Schmerz hindurch denkt Rick, dass er es nicht mehr lange aushalten wird. Gleich muss er zugeben, dass er nicht Torres heißt und kein Tourist ist, sondern dass er mit seinen sechzehn Jahren als Geheimagent arbeitet, dessen Aufgabe darin besteht, die Drogen-Pipeline aufzudecken.

Du machst es mir nicht gerade leicht, seufzt der Schmerz. Oder spricht da jemand anders zu Rick, jemand, der Elektroden an seinen Körperteilen befestigt hat und ihn mit immer stärker werdenden Stromstößen zu der Antwort zwingen will: Ist der Drogentransport in Gefahr?

Rick sieht von diesem Menschen nur die Silhouette. Langes weißes Haar schimmert im Licht einer Lampe, die auf Rick gerichtet ist. Sein Peiniger hantiert an einem simplen Gerät: Strom an, Strom aus, Strom stärker, mehr kann das Gerät nicht. Es reicht, um die Minuten für Rick zum Albtraum werden zu lassen.

»Bitte nicht mehr!« Rick wimmert. »Storm …«

»Wer ist Storm?«, fragt der mit dem weißen Haar.

»Meine Freundin.« Das ist nicht gelogen.

»Wo ist sie jetzt?«

»In Madrid!«

Das ist gelogen. Ricks Freundin, das Mädchen, dem seine Liebe gilt, lebt in New York. Dort haben sie sich kennengelernt, dort leben sie, dort gehören sie hin. Rick ist ein waschechter New Yorker, er hätte die Stadt bestimmt nicht verlassen, hätte sein Auftrag es nicht verlangt. Sein verfluchter Auftrag, der ihn möglicherweise das Leben kostet. Alles würde Rick dafür geben, noch einmal mit Storm durch die Straßen von Brooklyn zu streifen, an einem Hotdog-Stand zu essen, abends vielleicht ins Kino zu gehen. Es ist unwahrscheinlich, dass ihm das vergönnt sein wird, denn egal ob Rick die Wahrheit sagt oder etwas Erfundenes, hin-

terher werden sie ihn umbringen. Er lebt überhaupt nur noch, weil man rauskriegen will, ob man den Transport gefahrlos auf die Reise bringen kann.

Dabei hat Rick die Drogen-Pipeline noch gar nicht entdeckt. Seine Spurensuche hat ihn lediglich bis hierher gebracht, ans Meer, an die Nordwestküste Kolumbiens. Hier ist der Umschlagplatz. Welchen Weg die Drogen von hier in die USA nehmen, ist Rick unklar. Er kann die Frage seines Peinigers nicht beantworten, darum schickt der Weißhaarige immer neue Stromstöße durch Ricks Körper, darum ist Ricks Lage so ausweglos. Er klammert sich an die guten und schönen Erinnerungen, die seinen Geist aufrechterhalten und den Schmerz zurückdrängen. Die Erinnerung an seine Eltern, als sie noch ein glückliches Paar waren, als die ganze Familie noch in Manhattan lebte. Rick denkt an den ersten Kuss von Storm.

Am Ende siege ich sowieso, lächelt der Schmerz.

»Du kannst mich mal«, keucht Rick und stellt sich Storms wunderhübsches Gesicht vor. Sie lächelt ihn durch den Schmerz hindurch an. Das macht ihm Mut.

*

Wo sind wir? Was wollen wir? Wie fing alles an? Ich will diese Fragen gern beantworten, doch dazu muss ich ein Stück zurückblicken. Wenn ich ICH sage, meine ich MICH: Ich bin nicht Rick, ich würde solche Schmerzen nicht ertragen. Ich bin nicht braun

gebrannt und schwarzhaarig wie er, man nimmt ihm die Tarnidentität eines Spaniers mühelos ab. Ich spreche nicht fließend Spanisch wie Rick, der eine gute Schule besucht und einen prima Schulabschluss machen würde, hätte ich ihn nicht für die *Secret Mission* eingespannt. Ich bin derjenige, der Rick in seine jetzige Lage gebracht hat.

Niemand arbeitet mit sechzehn Jahren hauptberuflich als Geheimagent. Nachdem Rick vergangenen Herbst für mich den Fall »Kanter« gelöst und damit einen terroristischen Anschlag auf New York verhindert hat, war es beschlossene Sache, dass er in sein normales Leben zurückkehren würde. Er sollte bei seinem Vater wohnen, hin und wieder seine geschiedene Mutter besuchen, sich mit seiner Freundin Storm treffen, er sollte Schularbeiten machen wie ein ganz gewöhnlicher Sechzehnjähriger.

Leider ist es so, dass der Drogenhandel auch vor Ricks Schule nicht haltmacht. Selbst auf der angesehenen Beekley School tauchte irgendwann ein Dealer auf und verkaufte das Teufelszeug an die Kids. Deshalb hatte ich die Idee, Rick noch einmal zum Einsatz zu bringen. Rick Cullen sollte in ein System eingeschleust werden, das Elend, Abhängigkeit und manchmal den Tod über junge Menschen bringt. Ich habe die ganze Sache in Gang gebracht. Da fällt mir ein, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Mein Name ist Detective Snyder.

*

»Du hast mit dem Zeug noch nie zu tun gehabt.« Das sagt Storm, die sich mit Rick im Brooklyn Bridge Park trifft, das liegt erst eine Woche zurück. Vor einer Woche war der Frühling noch nicht nach New York gekommen, der Frühling war an vielen Orten, bloß um New York machte er einen Bogen.

»Wann wird es endlich Frühling!« Rick läuft mit Storm ans Wasser hinunter. Prall hängen die Knospen an den Sträuchern, der Wind bringt eine verheißungsvolle Brise vom Meer, trotzdem ist es zu kalt für April.

»Es ist zu kalt für April«, schimpft Rick.

Bald komme ich, sagt der Frühling. *Wenn du nur etwas Geduld hättest, in ein paar Tagen bin ich da.*

Geduld zählt nicht zu Ricks hervorstechenden Eigenschaften. Wenn Rick etwas will, will er es gleich. »Ich will was trinken«, sagt er und startet zum nächsten Getränkestand durch.

»Lenk nicht ab.« Storm hält ihn fest. »Du bist ein kompletter Anfänger, wenn es um Drogen geht.« Da Rick sie erstaunt ansieht, macht sie ihm klar: »Ich will damit sagen, dass deine Eltern an dir einen guten Job gemacht haben. Soweit ich weiß, bist du mit Drogen noch nie in Berührung gekommen.«

»Für gar so unerfahren darfst du mich nicht halten«, gibt er zurück. »Ich habe schon mal gekifft und auf einer Party in Soho habe ich ein paar Pilze ausprobiert.« Er bleibt stehen. »Irgendwie wirkt das Zeug bei mir nicht.«

»Kinderkram. Das sind Happy-go-lucky-Drogen, mit denen du auf den Geschmack gebracht werden sollst. Die harten Sachen machen einen anderen Menschen aus dir.«

»Woher willst du das wissen?«

Der Kiesstrand endet am Ufer des East River, die Schritte der beiden knirschen auf den Steinen.

»Einer aus meiner Klasse kam auf Crack«, sagt Storm. »Lange Zeit wussten wir nicht, was mit ihm los ist. Uns fiel nur auf, dass Harvey sich ständig kratzte und leicht müde wurde. Dann ist sein Kreislauf zusammengebrochen. Da muss er schon Unmengen von Rocks geraucht haben.«

»Rocks geraucht?« Rick verzieht den Mund. »Du klingst wie ein Profi. Hast du selber schon was genommen?«

»Spinnst du? Gerade weil ich weiß, wie schlimm es wirkt, bin ich sicher, dass ich das nie tun werde.«

»Ich soll das Zeug ausprobieren«, sagt Rick schlicht.

»Was!« Storm stoppt auf der Stelle.

»Ich muss die Wirkung kennenlernen, behauptet Dr. Lennox.«

»Wer ist Dr. Lennox?«

Rick schüttelt den Kopf. »Ich habe dir schon zu viel verraten.«

Sie tritt ihm in den Weg. »Komm mir jetzt nicht mit dem Top-Secret-Quatsch! Warum wollen die dir Drogen geben?«

Rick nimmt beschwichtigend ihre Hand. »Sie ge-

ben mir zuerst das Gift, dann probieren sie das Gegengift aus.«

»Du bist doch kein Versuchskaninchen!«

»Verstehst du nicht? Falls ich mal in die Lage komme, dass ich was nehmen muss, kann ich mithilfe der Gegendroge wieder runterkommen.«

»Was für eine *›Lage‹* soll das sein, in der man dich zwingt, Drogen zu nehmen?«

»Das gehört zu meiner Ausrüstung.«

»Eine Drogen-Ausrüstung? Sind denn jetzt alle irre geworden? Wofür, zum Teufel, sollst du *ausgerüstet* werden?«

Rick muss einen Schlussstrich ziehen. Das kann und darf er nicht verraten. Er kennt meinen Standpunkt, dass man Außenstehende nicht hintergeht, wenn man ihnen unsere Arbeit verschweigt, man beschützt sie vielmehr vor Gefahren.

Damit eines klar ist: Ich bin nicht stolz auf die Methoden, die ich anwende. Aber wie ich schon mal sagte: »Für einen *halben* Agenten habe ich nichts zu tun.« Wer für das Department arbeitet, tut es ganz oder gar nicht. Es gibt kein Gesetz in unserer Verfassung, das es mir erlaubt, einen Minderjährigen undercover in ein Drogen-Syndikat einzuschleusen. Offiziell gibt es allerdings auch das Department nicht, dessen Chef ich bin. Die offizielle Vorgehensweise reicht im Kampf gegen das organisierte Verbrechen nicht aus.

Mein Plan war zunächst, Rick als Schüler der Bee-

kley School mit weichen Drogen in Verbindung zu bringen. Über den örtlichen Dealer hätte er an die Hintermänner herankommen und uns zu der undichten Stelle führen sollen, die mir Sorgen bereitet. In allen Großstädten der Vereinigten Staaten tauchen nämlich seit Kurzem Drogen in solchen Mengen auf, dass sich das Phänomen mit den bekannten Vertriebswegen nicht mehr erklären lässt. Die USA sind der lukrativste Markt für Drogen, hier finden regelrechte Kriege um die Vorherrschaft statt. Der Stoff, vor allem Heroin und Kokain, wird meist pur eingeschmuggelt und erst hier verdünnt, verschnitten oder zu Crack aufgekocht. Die Schmuggler setzen Autos mit eingebauten Geheimfächern ein, die nur mithilfe von Drogenhunden aufzuspüren sind. Das meiste wird auf dem Landweg, also über Mexiko, eingeschleust. Transporte per Flugzeug und Schiff sind seltener. Doch seit Kurzem überschwemmt eine neue Macht den Markt mit ihren tödlichen Produkten. Ich muss diese Macht kennenlernen, sie entlarven und bekämpfen.

Storm ist ernsthaft besorgt um Rick, aber sie weiß, mit Druck wird sie aus ihm nichts herauskriegen. Sie laufen weiter, er kauft etwas zu trinken und setzt sich mit ihr auf einen großen Stein. Sie blinzeln in die Sonne und drängen sich aneinander, weil es für April wirklich zu kühl ist. Sie trinken und wechseln das Thema. Als beide einen eisigen Hintern kriegen, gehen sie weiter, immer am Ufer entlang.

2

An diesem Nachmittag erscheint Rick bei uns in der Klinik. Ich sehe ihm an, dass er Schiss hat, das ist bei Rick eine Seltenheit. Der Junge hat schon Situationen gemeistert, in denen ein erfahrener Agent aufgegeben hätte. Rick wurde achtzehn Stockwerke über dem Abgrund kopfüber an einen Fahnenmast gehängt. Er hat das tödliche Duell mit Semyoto bestanden, dem härtesten Kämpfer, den ich kannte. Semyoto war es auch, der ihm beibrachte: *Weiches besiegt Hartes.* Rick überwindet selbst den stärksten Gegner, indem er dessen Kraft gegen diesen selbst richtet. Rick ist großartig, wenn es darum geht, die Kräfte von Körper, Geist und Intuition gebündelt einzusetzen.

Umso heimtückischer ist das, was wir gleich mit ihm anstellen werden. Weder mit Körperkraft noch mit den Kräften des Geistes kann er sich dagegen wehren – Drogen. In entsprechender Dosierung hebelt eine Droge das Gehirn aus und damit unseren

Willen. Die Droge verunstaltet das Kostbarste, das wir besitzen: unsere Fähigkeit, selbst zu gestalten. Unter Drogeneinfluss sind nicht *wir* die Herren unserer Handlungen und Entscheidungen, die Droge ist es. Wenn der normale Fluss menschlicher Impulse gestört ist, wird der Mensch zur Marionette. Die Droge sagt: Tu dies, lass das, sie gaukelt uns eine falsche Wirklichkeit vor, in der man sich zu verlieren droht. Das hat nichts mit Fantasie zu tun. Fantasie ist die natürliche Ausdruckskraft des Gehirns, sie erweitert, bereichert, verführt auf wundervolle Weise. Die Droge dagegen ist eine heimtückische Weichenstellung: Unser Geist wird auf ein falsches Gleis geschickt. Wohin die Reise geht, ist der Macht der Droge überlassen. Sie ist ein Parasit, sie hängt sich an ein gesundes Wesen und nimmt ihm den freien Willen.

»Du weißt sicher, dass Crack aus Kokain hergestellt wird, das man mit Backpulver und Wasser zu kleinen Kristallen aufkocht.«

Scheinbar lässig lauscht Rick den Erläuterungen von Dr. Lennox.

»Darum ist Crack billiger als Koks und gefährlicher, weil man leichter drankommt.« Er präsentiert Rick eine Glaspfeife. »Das kennst du natürlich auch?«

»Fangen Sie schon an«, sagt Rick.

»Ich möchte, dass du dir den Zustand, den du erlebst, genau einprägst.« Lennox tut ein paar Kristalle in die Pfeife. »Es gibt keine einheitliche Reaktion auf Crack. Jeder spürt, sieht und erlebt etwas anderes. Wir

müssen deine Reaktion exakt kennen, um das Gegenmittel herstellen zu können.«

Lennox will die Pfeife selbst anzünden, aber Rick nimmt das Feuerzeug vom Tisch und hält die schlanke Flamme unter das Glas. Er zieht und nuckelt daran, nach ein paar Sekunden beginnt es zu qualmen, die erhitzten Rocks knistern. Rick inhaliert.

»Vorsichtig beim ersten Mal«, warnt Lennox.

»Wenn schon, denn schon.« Rick nimmt einen kräftigen Zug, kämpft mit dem Hustenreiz, behält den Rauch in den Lungen, so lange er kann. Er wiederholt den Vorgang. Die Rocks werden sichtlich kleiner.

»Spürst du schon etwas?« Lennox beobachtet die Monitore.

Rick sitzt mit nacktem Oberkörper auf der Behandlungsliege. An ihn sind Elektroden angeschlossen, die seine Primärwerte messen. Der Doktor hat auch in Ricks Gehirn Sonden eingeführt, als hauchdünne Spieße ragen sie aus seinem Kopf.

Rick schließt die Augen und öffnet sie langsam wieder. »Schwindlig wird mir ein bisschen, sonst …« Die Hand mit der Pfeife sinkt herab, Lennox nimmt sie ihm ab.

»Leg dich zurück.« Er stützt den Rücken des Jungen. Dieser muss so liegen, dass sein Kopf über die Liege hinausragt, damit ihn die Nadeln nicht verletzten. »Ruhig durchatmen. Wenn du kannst, sag uns, was du empfindest.«

»Uuuh, das ist …« Rick beißt die Zähne zusammen,

dann streckt er die Zunge heraus. »Das kommt aber schnell.«

»Crack wirkt innerhalb von Sekunden auf das Gehirn. Der Rausch tritt schlagartig ein.«

Ich gebe dem Doktor ein Zeichen, still zu sein. Rick soll nichts vorgesagt bekommen, er soll es selbst erfahren. Wir warten, wir beobachten.

Zwölf Stunden später hat Rick keine Sonden mehr im Kopf. Er trägt schwarze Shorts, in unserem Trainingsraum spielt er Basketball. Seit drei Stunden spielt er ununterbrochen. Er hat nichts gegessen, will nicht trinken, er spielt auf Hochtouren. Alle paar Sekunden wirft er den Ball aus den schwierigsten Positionen in den Korb und trifft fast immer. Zwischendurch hat er gegen ein paar meiner Mitarbeiter gespielt und sie haushoch besiegt. Rick ist ein menschliches Kraftwerk, der Reaktor läuft und läuft. In den ersten Stunden unter Drogen war er äußerst gesprächig. Lennox musste sich Ricks gesamte Lebensgeschichte anhören. In diesem Zustand hatte er etwas von einem Entertainer, er ließ keinen andern zu Wort kommen, zog eine richtige Show ab. Später beschallten wir ihn mit Musik und Rick tanzte. Er machte Party, bis jeder andere umgekippt wäre. Ich wurde schon vom Zuschauen müde. Jetzt warten wir darauf, dass Rick endlich runterkommt. Erst dann kann Lennox das Gegenmittel erstellen, das die Wirkung von Crack egalisiert. Das wollen wir in drei Tagen ausprobieren.

Uns bleiben keine drei Tage. Die Frist bis zu Ricks Einsatz ist unerwartet kurz. Der Zufall verschafft uns ein Zeitfenster, das wir nutzen müssen. Es geht um eine Reise, es geht um ein Mädchen. Die Voraussetzung, die Rick dazu braucht, sind perfekte Spanischkenntnisse.

Ich persönlich beherrsche nur einen einzigen spanischen Satz: *Manos arriba, esto es un robo!* Das habe ich aus einem Western, es bedeutet: Hände hoch, das ist ein Überfall! Diesen Satz wird Rick bei seinem Einsatz bestimmt nicht brauchen, seine Gespräche sollen elegant und zärtlich ausfallen. Ihm das klarzumachen, ist eine ziemliche Hürde.

»Ich bin kein schmalziger Latin Lover!«

Ich verstehe, dass Rick aufgebracht ist, aber ich kann ihm die Verwandlung in einen Herzensbrecher nicht ersparen.

»Das mache ich nicht.« Er schaltet auf stur. »Das kann ich Storm zuliebe nicht machen.«

Rick ist gerade sechzehn geworden. Er hat vor Kurzem zum ersten Mal mit Storm geschlafen und davor nur mit einer einzigen Frau geflirtet. Das ist alles, was Ricks Liebesleben ausmacht. Dass er toll aussieht, dass die Mädchenköpfe herumfliegen, wenn er irgendwo auftaucht, ist ihm egal. Rick ist nicht eitel, er braucht das nicht, angehimmelt zu werden. Er hat sich verliebt, in die einzigartige Storm. Treue ist für ihn keine Frage der Moral, die Treue zu Storm ist so selbstverständlich wie seine Liebe zu New York.

Darum erscheint ihm meine Anforderung uner-

füllbar: Er soll einer Unbekannten schöne Augen machen, um an sein Ziel zu kommen. Als wir darüber diskutieren, wehrt Rick sich so vehement, dass ich ihm einen Kompromiss vorschlage: Er soll nur so tun, als ob er sich für das Mädchen interessiert, danach darf er sie zappeln lassen. Auf jeden Fall soll er dorthin reisen, wo sich die junge Dame aufhält, und das findet Rick ziemlich cool: Südamerika!

Wir verpassen ihm eine neue Garderobe. Nicht ein einziges Stück seiner Kleidung darf die New Yorker Herkunft verraten, alles muss aus Spanien stammen. Rick bekommt eine Tarnidentität. Aus Rick Cullen, Schüler an der Beekley School, wird Rico Torres, Sohn eines Immobilienmaklers in Madrid. Die Leiterin unserer Lateinamerika-Abteilung prüft ihn stundenlang, ob ihm ein Sprachfehler unterläuft. In seiner Kindheit war Rick häufig in Spanien, seine Eltern hatten dort ein Haus, in dem Rick jahrelang die Ferien verbrachte. Das ist lange her, das war vor dem Börsencrash, der die Familie das Vermögen kostete. Jetzt muss Rick binnen weniger Tage seine Sprachkenntnisse auf Vordermann bringen und sich seine neue Identität einprägen. Er lernt und büffelt, was Bücher und Internetseiten hergeben. Wenn alles gut geht, müsste er einer oberflächlichen Durchleuchtung seiner Person standhalten. Schließlich soll er ja nur so lange an dem gefährlichen Ort bleiben, bis er die entscheidende Frage beantwortet hat: Wie gelangen die Drogen in unser Land?

Trotz der Hektik der Vorbereitungen lässt sich Rick nicht daran hindern, eine bestimmte Sache zu erledigen. Es geht nicht um Storm, auch nicht um Ricks Eltern. Seinem Vater erzählt er etwas von einer Sportwoche in Wisconsin, die er angeblich mit der Schulklasse besucht. Montgomery Cullen wünscht ihm viel Vergnügen und gibt ihm Taschengeld mit.

*

Während der Koffer von Rico Torres bereits gepackt bei uns im Department steht, während wir ihm zum Schein ein Flugticket über Madrid ausstellen, von wo er in das Land seines Auftrags einreisen soll, nimmt Rick sich die Zeit, Abschied von einem Mann zu nehmen, zu dem er ein besonderes Verhältnis hat.

Er zieht seinen schwarzen Anzug an und fährt mit der Subway ins East Village von Manhattan. Die Gegend kennt er wie seine Westentasche. Hier hat alles begonnen: Ricks Einstieg als Laufbursche eines mächtigen Gangsters, der ihn gernhatte und seine Hand schützend über Rick hielt. So lange, bis Rick für mich zu arbeiten begann. Von Theodore Kanter hat Rick Härte und Kampfgeist gelernt, Wachsamkeit, auch Loyalität. Doch als Kanter sich mit Terroristen einließ und im Herzen von New York eine Bombe zünden wollte, wechselte Rick die Seiten. Alles, was er von Kanter gelernt hatte, setzte er ein, um seinen früheren Mentor zu Fall zu bringen. Rick vereitelte den

Terroranschlag in letzter Sekunde und zwang Kanter, sein Hauptquartier aufzugeben. Ich und alle anderen aus dem Department nahmen an, Kanter sei ins Ausland geflohen, nur Rick folgte keiner Logik, er vertraute auf seinen Instinkt.

Als er den Friedhof zwischen 1st und 2nd Avenue betritt, muss er an seine letzte Begegnung mit dem alten Mann denken. Theodore Kanter gehörte ein Hochhaus am Tompkins Square Park, wo er im obersten Stock residierte. Seit die Jagd auf ihn eröffnet worden war, hatte er sein Haus aufgeben müssen. Wir vermuteten ihn in Texas, wo er Freunde besaß. Es hieß, er sei in Pristina aufgetaucht, beim Sitz der Terrororganisation, mit der er den Deal hatte durchziehen wollen. Wir verfolgten Kanters Spur weltweit und wurden jedes Mal enttäuscht. Nur Rick hatte die Idee, den Boss in den verzweigten Kelleranlagen seines eigenen Hauses zu suchen. Er spürte, dass Kanter seine Stadt, New York, gar nicht verlassen hatte. Wir umstellten den Häuserblock, riegelten die Ausgänge ab und waren kurz davor, Kanters Fuchsbau zu stürmen. Rick bat um die Gelegenheit, allein mit Kanter zu sprechen. Er betrat den letzten Rückzugsort eines schwer bewaffneten, verzweifelten Verbrechers.

»Die wollen mir also einen Deal anbieten«, sagte Theodore Kanter zur Begrüßung. Er saß in einem Kellerabteil, vier Stockwerke unter der Erde, im Licht einer Glühbirne.

»Warum sollten sie das tun?« Durch den Korridor

kam Rick näher. »Es gibt nichts, was Sie denen als Gegenleistung noch bieten könnten.«

»Ich könnte den ganzen Häuserblock in die Luft jagen.«

»Das Gebäude wurde durchsucht, Mr Kanter. Ihre Zeit als Feuerwerker ist vorbei.«

Der Alte beugt sich in den Schein der Lampe. »Und wenn ich dich als Geisel nehme?«

Rick erschrickt über den Zustand seines früheren Mentors. Das graue Haar ist verwildert, der Bart ungepflegt. Er hat sich am Fuß verletzt und den rechten Schuh ausgezogen.

»Sie kommen hier nicht mehr lebend raus. Außer …«

»Außer ich lasse mich von einem Grünschnabel wie dir abführen?« Kanter grinst böse. Er zeigt um sich. »Wenn ich dran glauben muss, musst du auch dran glauben.«

Schemenhaft nimmt Rick Sprengsätze wahr, in Kanters Hand ist eine Waffe.

»Warum haben Sie Oona umgebracht?«

Obwohl er immer noch etwas für den Gangster empfindet, verachtet Rick ihn für seine Gewalt. Nachdem Kanters Frau Oona Rick geholfen hatte, musste sie eines qualvollen Todes sterben: Der Alte ließ sie in einem Koffer ersticken.

»Es war der Preis für Oonas Verrat«, antwortet Kanter nüchtern. »Ich kann mich noch an ihr Gesicht erinnern, als sie begriff, was mit ihr passieren würde. Die

Aussicht auf den sicheren Tod verändert die Menschen.«

In diesem Moment hasst Rick den alten Mann. Der Zorn droht, ihn zu überwältigen, er springt auf ihn zu.

»Tu's doch.« Kanters Augen sind dunkel, verschlagen. »Du bist immer noch der kleine Junge, der an Gut und Böse glaubt. Es gibt weder das eine noch das andere. Es gibt nur Gleichgültigkeit. Egal was du tust, hinter jeder Tür wartet der Tod.«

»Alles, was ich über den Tod weiß, weiß ich von Ihnen«, antwortet Rick.

»Ich kenne den Tod.« Kanter nimmt die Waffe in die andere Hand. »Er ist ein alter Angestellter von mir.«

»Der Tod hat eine Zeit lang für Sie gearbeitet. Aber jetzt nicht mehr. Sehen Sie sich an. Ihre Welt hat sich auf ein Kellerabteil verengt. Ein paar Kilo Sprengstoff, eine Pistole, das sind Ihre letzten ›Angestellten‹.« Rick zeigt nach oben. »Wenn ich die Türen öffne, wartet nicht der Tod auf mich, sondern das Leben. Dort oben ist New York City.«

Als ob er durch Mauern schauen könnte, folgt Kanter dem Blick des Jungen. »Meine Stadt.«

»Das war sie. Bis Sie Ihre Stadt verraten haben.«

Kanter lächelt traurig. »Tja, New York ist eine stolze Lady. Sie nimmt es übel, wenn man sie nicht mit Respekt behandelt.« Er richtet die Waffe auf Ricks Herz. »Weißt du, was ich an der Ausweglosigkeit so schätze?

Sie macht es einem leichter, Entscheidungen zu treffen.«

Mit einer eleganten Bewegung dreht Kanter die Waffe um. Er zwinkert dem Jungen zu, dessen Leben er von Grund auf verändert hat. Kanter schießt sich in den Mund. Der Druck schleudert ihn gegen die Stuhllehne. Wäre nicht das Blut an der Wand, man könnte meinen, der alte Mann sitze zurückgelehnt da und ruhe sich aus. In seinen Augen steht ein unbekanntes Staunen.

Zu Theodore Kanters Begräbnis sind nur ein paar Menschen gekommen. Familie gab es für ihn keine, die meisten seiner Getreuen sind tot. Zwei Angestellte der Bestattungsfirma und ein kleiner Mann mit Brille folgen dem Sarg. Rick kennt ihn, es ist Kanters Buchhalter. Jahrelang hat er in einem geheimen Raum für seinen Boss das Geld gezählt. Rick geht als Letzter. Kein Priester begleitet den Zug. In einer Reihe des Friedhofs wurde ein Schacht ausgehoben. Der Bestattungsunternehmer spricht ein paar Worte, der Sarg wird in die Erde gelassen. Rick wartet nicht, bis die Zeremonie zu Ende ist, er hat Kanter die letzte Ehre erwiesen. Er dreht um und läuft zwischen den Gräbern zurück. Hier hat der Tod nichts Bedrohliches. Er ist ein stiller Freund, der geduldig wartet, bis seine Zeit gekommen ist.

3

Das Flugzeug landet, aus Madrid kommend, auf dem *Aeropuerto Internacional El Dorado*. Ein junger Mann namens Rico Torres steigt aus, nimmt seinen Koffer vom Laufband und lässt sich ins Zentrum von Bogotá bringen. Es überrascht ihn, dass es in Kolumbiens Hauptstadt noch kälter ist als in New York, immerhin liegt es 4000 Meilen südlicher. Das Land befindet sich praktisch am Äquator. Wo ist die tropische Hitze, wo sind die leicht gekleideten Menschen, die den ewigen Sommer genießen? Bei Ricks Ankunft zeigen sich die Leute in Jacken und Regenmänteln und tragen Schirme über dem Kopf. Rick hat so viel über Madrid gebüffelt, dass seine Kenntnisse über Bogotá zu kurz kamen. Die Millionenstadt liegt am Fuße eines Gebirges, erinnert er sich. Dass Bogotá jedoch in einer Höhe von 2600 Metern liegt, wird Rick erst klar, als er die Luft atmet. Sie ist nicht dunstig und verdreckt wie in anderen Großstädten, eine unerwar-

tete Frische empfängt ihn, so frisch, dass er bedauert, den Pulli im Koffer gelassen zu haben. Während der Taxifahrt versucht er, einen Blick auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu werfen. Bei dem Regen ist das unmöglich.

»Da kommt ganz schön was runter«, sagt er zum Fahrer.

»Hört bestimmt bald auf«, antwortet der, während die Scheibenwischer wild hin- und hergehen. Statt der kolumbianischen Hauptstadt sieht Rick Wasserschleier, ein Tropfenmeer, es schüttet wie aus Eimern.

Der Fahrer grinst in den Rückspiegel. »Genießen Sie Ihren Urlaub, Señor.«

Rick starrt in den Regen und weiß, dass die kommende Zeit mit Urlaub nichts zu tun haben wird.

Das Taxi hält vor einem Hotel unweit der Plaza Bolivar, nicht zu nobel, aber elegant genug, um anzunehmen, dass Rico Torres aus gutem Haus stammt. Er checkt ein, packt in seinem Zimmer den Koffer aus und zieht den Regensweater über. Ein zärtliches Gefühl beschleicht ihn, als er den grünen Kieselstein berührt, den Storm ihm zum Abschied geschenkt hat. Er soll ihn beschützen. Rick schickt ihr eine SMS, dass er gut gelandet ist. Wo er gelandet ist, verschweigt er. Er schreibt, dass er sie liebt.

Als Rick wieder ins Freie tritt, setzt er die Kapuze auf. Wie ein ganz normaler Tourist flaniert er die Carrera 7 hinunter, kommt an der Universität vorbei,

biegt nach Westen ab und erreicht scheinbar ziellos das Sportstadion. Große Plakate verkünden, dass hier gerade lateinamerikanische Schwimmmeisterschaften stattfinden. Athleten aus zwölf Nationen treten gegeneinander an. Rick setzt sich in eine Hostería in der Nähe des Stadions und lässt sich von der Kellnerin eine kolumbianische Spezialität empfehlen. Es sieht aus wie Fladenbrot, schmeckt wie Pizza und ist so fettig, dass Rick nach der Hälfte satt ist. Er bestellt eine Cola und genießt es, nach der langen Reise etwas Anständiges in den Magen zu bekommen.

Eine halbe Stunde später geht die Tür auf, eine fröhliche Runde betritt die Hostería, junge Leute in Ricks Alter, überwiegend Mädchen. Es ist die Schwimmstaffel aus dem Departemento Antioquia, die gerade in der Sparte 800 Meter Freistil angetreten ist. Rick entnimmt ihrer Unterhaltung, dass sie nicht besonders gut abgeschnitten haben, trotzdem sind die Mädchen bester Laune. Bald fällt ihnen der einsame junge Mann am Nebentisch auf. Rick scrollt auf seinem Handy, als würde er etwas suchen. Dabei entgeht ihm der muskelbepackte Mann nicht, der unweit der Mädchen Platz genommen hat.

»Kann man helfen?«, fragt eine besonders Hübsche aus der Schwimmstaffel. Sie ist zierlich, hat glattes Haar mit blonden Strähnchen und graue Augen. »Suchst du etwas Bestimmtes?«

Die anderen stoßen sie kichernd an, weil sie den Fremden so ungeniert anquatscht.

»Ich überlege, ob ich zum Parque de la Independencia zu Fuß gehen soll oder besser die Bahn nehme«, antwortet Rick.

»Was willst du um die Uhrzeit im Park?«

»Dort ist das Planetarium, oder nicht?«

»Du willst den Abend im Planetarium verbringen?« Die mit den grauen Augen lacht.

Rick sagt, er habe nichts Besseres vor. Die Unterhaltung kommt in Gang, wenig später laden die Sportlerinnen ihn an ihren Tisch ein. Die Trainerin, eine kräftige Frau mit Tätowierungen auf den Armen, fragt Rick nach seiner Herkunft. Er spult seine Lebensgeschichte so selbstverständlich herunter, dass kein Zweifel aufkommt, dass er ein junger Spanier ist, der mit Papas Geld durch Südamerika reist.

»Ich bin Victoria.« Das Mädchen, das Rick angesprochen hat, spielt mit einem goldenen Anhänger.

»Was ist das?«

»Mein Glücksbringer.« Sie zeigt ihm das Amulett an ihrem Hals.

»Ein Schmetterling?«

»Kein Schmetterling, das ist ein Engel.«

Rick betrachtet ihn näher. »Männlich oder weiblich?«

»Kann man das bei Engeln sagen?« Victoria grinst. »Du hast helle Augen.«

»Du merkst auch alles.« Er lehnt sich zurück.

»Bei uns sind blaue Augen selten. In Spanien auch?«

»Nicht besonders selten.« Rick schaut auf die Uhr.

»Das machst du schon zum zweiten Mal. Ich dachte, du hast nichts vor.«

Er gähnt demonstrativ. »Bloß die Zeitverschiebung. Bei uns ist es mitten in der Nacht. Nimmst du den Anhänger beim Schwimmen ab?«

»Niemals. Nicht mal zum Schlafen.«

Während sie plaudern, wirft Rick einen Blick zu dem Kerl am Nebentisch. Er trinkt nicht, isst nicht, liest in keiner Zeitung. Wenn er sich nicht hin und wieder über die Glatze fahren würde, könnte man meinen, er wäre gar nicht echt.

Die Tür geht auf. Vier Männer tragen dunkle Regenmäntel und feste Schuhe. Kaum jemand in der gut besuchten Hostería nimmt Notiz von ihnen. Die vier ziehen ihre Mäntel nicht aus, sehen sich nur um. Ihr Blick fällt auf die Gruppe junger Leute.

»Wo liegt Antioquia?« Rick liest den Aufdruck von Victorias Mannschafts-Shirt.

»Nordwestlich von hier. Da komme ich her. Die schönste Gegend der Welt.«

»Natürlich«, antwortet Rick mit leichtem Spott.

»Du glaubst mir nicht?«

Plötzlich ist da Rauch. Man könnte meinen, in der Küche sei etwas angebrannt. Der Rauch breitet sich in Sekundenschnelle aus. Zwei der Männer springen an den Tisch der Mädchen. Einer packt Victoria und zerrt sie hoch. Sie schreit vor Überraschung. Mit offenem Mund sehen die anderen zu, wie sie von ihrem Platz gehoben und Richtung Tür geschleppt

wird. Schneller, als man es bei seiner Statur erwarten würde, springt der Glatzkopf auf und rammt einem der vier seine Faust in den Nacken. Nach so einem Schlag würde jeder zu Boden gehen, der Typ im Regenmantel fährt bloß herum und pariert den nächsten Hieb. Ein Messer ist in seiner Hand, er setzt einen Stoß nach vorn, schon rinnt Blut von der Stirn des Muskulösen. Zwei Männer rennen ihn gleichzeitig von der Seite an und bringen ihn zu Fall. Er will nach seiner Waffe greifen, sie hindern ihn brutal daran. Währenddessen schleppt der vierte Mann Victoria zum Ausgang. Alles geschieht in Sekunden.

»Hilfe!«, schreit sie. Ihr Kopf ist über dem Rauch, ihr Blick begegnet dem von Rick.

Weshalb soll ein spanischer Tourist sich in einen Kampf einmischen, dessen Ursache er nicht kennt? Warum sollte er sich gegen die Übermacht von vier Männern stellen? Er kam her, um eine Kleinigkeit zu essen, und lernte ein paar Mädchen kennen. Mit dem, was gerade passiert, hat Rico nicht das Geringste zu tun. Andererseits: vier dunkle Typen, ein zu Tode geängstigtes Mädchen – die Frage von Gut und Böse ist leicht zu beantworten. Rico hält sich eine Serviette gegen den Rauch vor den Mund und stürmt auf die Kerle los. Einer will ihn mit gestreckter Faust stoppen, Rick duckt sich und rammt dem Mann seinen Kopf in den Bauch. Der mit dem Messer lässt vom Glatzkopf ab und wendet sich gegen den neuen Angreifer. Rick reißt ein Tischtuch samt Geschirr vom Tisch

und schützt sich gegen den Messerstecher. Zugleich verpasst er demjenigen, der Victoria trägt, einen Tritt zwischen die Beine.

In der allgemeinen Verwirrung erkennen die Gäste, dass der Glatzkopf ein versierter Kämpfer ist, der nur ein Ziel kennt: das Mädchen zu beschützen. Der junge Tourist hingegen kämpft mit dem Mut eines Löwen, scheint aber keine Übung darin zu besitzen. Er springt die Kerle an, reißt sie zurück, versucht, an Victoria heranzukommen. Sie wird um die Taille festgehalten, ihre Beine zappeln in der Luft. Rick will den Klammergriff des Kerls lösen, seine Kraft reicht nicht aus. Er packt eine Gabel, mit der gerade noch Erbsenbrei gegessen wurde, und rammt sie dem Mann in die Hand. Der schreit, lässt los, Rick reißt Victoria zu Boden. Sie fallen, rollen übereinander, Rick schützt das Mädchen mit seinem Rücken. Ein Blick in ihre Augen, da ist weniger Angst, als er dachte.

»Nimm!« Sie schiebt ihm etwas zu, das sich in ihrer Tasche befand.

Kein Pfefferspray, wie Frauen es zum Schutz bei sich tragen, das ist eine Pistole. Rick springt auf, überlegt einen Augenblick. Rico Torres ist kein Scharfschütze, nur ein spanischer Tourist, der einem Mädchen helfen will.

Rick hat nicht aufgepasst. Einer der Kerle rammt ihm einen Stuhl in den Rücken, packt Ricks Hand mit der Waffe und dreht den Arm mit einem Griff herum. Der Schmerz, der ihn durchfährt, ist mächtig.

Rick kennt so einen Schmerz nicht, es fühlt sich an, als würde ihm der Arm ausgerissen. Nutzlos hängt er an seiner Seite. Rick verbeißt sich den Schmerzensschrei, lässt die Pistole von der rechten in die linke Hand gleiten und dreht sich um. Im Gewirr entdeckt er den Muskulösen, der mit einem der vier Angreifer zugange ist. Der Glatzkopf bemerkt Rick und die Pistole in dessen Hand.

»Daaa!« Rick schreit und wirft zugleich. Die Pistole fliegt durch den Raum, der andere fängt sie. Vom Schmerz überwältigt, sinkt Rick zu Boden.

In der nächsten Sekunde bringt ein Schuss Ordnung ins Chaos. Der Glatzkopf hat seinen Gegner angeschossen, der sinkt zu Boden. Tatenlos starren die drei anderen in die Mündung der Pistole. Der Glatzkopf zielt auf denjenigen, der Victoria trägt.

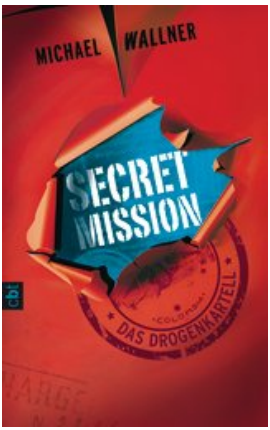
»Lass sie los«, sagt er mit tiefer Stimme.

Der Mann im Regenmantel zieht das Mädchen in eine Position, wo sie ihm Deckung gibt.

»Lass sie gehen«, wiederholt der Glatzkopf.

Kampfunfähig liegt der Junge aus Madrid vor dem Tresen, neben ihm sein unbrauchbarer Arm. Ein heller Klang von draußen verändert die Situation. Das sind Sirenen, gleich werden sie da sein. Die Männer sehen ein, dass sie nicht mehr gewinnen können. Sie ziehen sich zurück. Einer stützt den Verwundeten. Derjenige, der Victoria festhält, geht als Letzter. Vor dem Eingang stößt er das Mädchen von sich, springt hinaus und verschwindet. Im Hintergrund schrillt und

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Michael Wallner

Secret Mission - Das Drogenkartell
Band 2

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16122-7

cbt

Erscheinungstermin: November 2012

Sie schenken ihm nichts, doch er gibt alles . . .

Eine neue Mission für den erst sechzehnjährigen Geheimagenten Rick: Im Auftrag Detective Snyders reist er nach Kolumbien, um dort dem neuen König der Drogenbosse, Manuel Béluscon, das Handwerk zu legen. Tatsächlich gelingt es Rick, über Béluscons Tochter Victoria Zutritt zu dessen Anwesen zu erlangen. Doch Victoria verliebt sich in Rick, und damit schafft er sich einen gefährlichen Feind: Ruben Gavirian, Victorias Zukünftiger und zugleich einer der wenigen Vertrauten Béluscons. Es dauert nicht lange, da hat Gavirian die wahre Identität seines jungen Konkurrenten aufgedeckt ...

Der Titel im Katalog